

# SCHIFFBRUCH

ODER

EIN SOMMERNACHTSTRAUM.



PRAG.

DRUCK UND VERLAG VON HEINR. MERCY.

1894.

Das Meer war wie polirter Stahl, glatt wie ein Spiegel, jeden Felsen, jeden Sprung desselben zurückgebend, und darauf lag die „Nixe“ und ihre Messingsachen glitzerten wie Gold und spiegelten sich in gebrochenen Wellen in der durchsichtigen Flut. Die silberfarbigen Fische umkreisten sie und die Cormorane hoben ihren langen Hals empor; sie schienen die alte Freundin zu erkennen, von der nichts Böses zu befürchten war, und tauchten wieder mit Behagen in die Flut oder schlugen ihre ausgebreiteten Flügel, gleichsam wie zum freudigen Grusse, auf einer Felsenhöhe. Selbst der Fischadler, der zu seinem Horst oberhalb der durchbrochenen Felsenwand der Forodada hinübereilte, schien einen milden Blick auf das bekannte Boot zu werfen, während die Silbermöwen in weiten Bögen die Höhen umflatterten und die Mauerschwalben zu Tausenden die Wände umkreischten.

Diese Ruhe der Natur wirkte auf mich belebend und stärkend. Wie wohl würde mir jetzt Ruhe thun nach monatelanger Arbeit, wie gern möchte ich aus diesem Becher des stillen contemplativen Meeresgenusses in vollen Zügen schlürfen! Aber der Dämon des Wandertriebes gönnt mir keine Rast, hinaus führt es, hinaus

in die Ferne, die mich mächtig anlockt. Wie viele Bekannte, die mich erwarten! Welch' süßes Wiedersehen nach Monaten, ja nach Jahren! Meine stille Klause bei Triest, die neu angelegten Wege, die ich noch nicht erschaut, die blühenden Rosen im Garten, die schattigen Eichen — Auen meiner Gründe im Böhmerlande, die bunten Bilder der Ausstellungen von Lyon, Mailand, Antwerpen, und immer weiter hinüber geht es zu meinen New-Yorker Bekannten und jenen aus dem goldenen Lande, die mich rufen, und wie im Hintergrunde sehe ich Japan mit seinen waldigen Höhen und malerischen Uferscenen. Dies alles wirbelt in meinem Kopfe wie in einem Kaleidoskop, aber es ist mir doch bange im Herzen, meine Augen ruhen starrend auf dem ruhigen Meere fast unbewusst, fast scheint es mir, als ob ich aus den Geheimnissen der Tiefe andere Stimmen hörte. Es war zu schön! Warum also nicht bleiben, nicht ausruhen am Fusse der trauten Felsen? Warum nicht schlummern, wie die „Nixe“ schlummerte? Nein, hinaus! Anker heben! Der Winch verschluckt nach und nach Ring um Ring der Ankerketten, die dann und wann Seetange mitführen, damit geschmückten Sirenenzöpfen gleichend, es war der letzte Gruss aus der Tiefe auf dem Verdecke der „Nixe“.

In mächtigem Bogen setzten wir am 4. Juli den Bug gegen Westen, aufschallende Grüsse ertönten von den Warten von Son Masroig, Flaggen hoben und senkten sich zum Grusse, und auch die „Nixe“ senkte dankend ihre Flagge — es war ihr letzter Gruss. — Und immer wieder,

während wir weiter ziehen, ertönen Abschiedsgrüsse von den vielen Warten, beim Hause der Weinberge bellen auch meine Hunde im Chor zum Grusse. Die Spitze des Cavall ist gedoppelt, die „Nixe“ verschwindet den aus Miramars Höhen ihren Cours verfolgenden Augen, Bañalbufar mit seinen lachenden Weingeländen, Estallenchs mit seinen schattigen Thälern kommen an die Reihe, und schon sinkt die Sonne klar und leuchtend am Horizonte. Ich zähle meiner Gewohnheit gemäss die Secunden, in welchen die Scheibe, wie sie den Horizont berührt, aus demselben verschwindet: 25 Secunden sind heute ein sicheres Zeichen von gutem, unter 10 dagegen ein untrügliches Zeichen von schlechtem Wetter — eine Regel, die selten fehlschlägt. Es dämmerte, als wir durch den Canal der Dragonera fuhren, zwischen der Illa Midjana und der Punta negra. Tief in Schatten gehüllt erschien der traute San Telmo, vor dem ich so häufig geankert hatte. Die hohen Wände der Mola d'Andraitx und des Morro des Llamp glitten wie Phantome und Schatten vorbei und schon jetzt leuchtete Calafigueras Leuchtthurm.

Den meisten Leuten geschieht es, dass sie mit dem Zunehmen der Jahre von ihrer Umgebung weniger geliebt und geschätzt werden. Sei es Zufall oder Verdienst, nahm ich an mir das Gegentheil wahr. So setzten sich Alle in den Kopf, dass die Navigation allein zu führen für mich zu anstrengend wäre, und überredeten mich endlich, einem hiesigen Capitän, der seine Dienste mir bereits wiederholt angeboten hatte, den Antrag zu stellen, ob er auf vierzehn Tage oder höchstens einen Monat

mitfahren wollte. Rafael Vich y Rosselló war ein erfahrener Mann, der nach vielen Amerikafahrten mit Segelschiffen lange Jahre hindurch Dampfer der mallorquinischen Gesellschaft commandirte und gegenwärtig postenlos war, weil die Compagnie das Material reducirt und den Dampfer verkauft hatte, den er zuletzt commandirte. Es war mir ein unbehagliches Gefühl, einen verhältnissmässig unbekanntem Menschen an Bord meiner trauten „Nixe“ zu haben, aber man lobte mir ihn so sehr, man sagte, dass ich mit ihm so zufrieden sein würde, dass ich mich dieses Gefühles zu entledigen trachtete. Da man mir ferner auch dringend Ruhe geboten hatte und wir uns im freien Meere befanden, kein Boot in Sicht und kein Wölkchen am Himmel zu sehen war, den Cours auf die Punta d’Anciola von Cabrera gesetzt, ging ich schlafen und sagte, man möge mich um zwei Uhr rufen.

Jahrzehnte waren vergangen, seitdem ich mich nicht auf der fahrenden „Nixe“ ausgestreckt hatte. Welch’ eine Fülle von Gedanken! Doch die Schraube trieb dahin und bald träumte ich von weissen Häusern, von Minareten und Palmenhainen. Um 1 Uhr war ich schon wach und stieg auf’s Verdeck hinauf. Der Leuchthurm von der Punta d’Anciola war nahe in Sicht; wie oft hatte ich ihn freudig erblickt, als ich von Nordafrika nach Mallorca zurückkehrte! Wir setzten Cours auf Cap Caxine. Vich ging schlafen. Allmählich begann die Dämmerung heranzubrechen und bald stieg die Sonne klar, aber weisslich am Horizonte empor.

Ich liess das Verdeck waschen, denn es lag mir daran, dass das Schiff rein und sauber erscheine und Vich alles nett auf Verdeck finde — diese kleine Eitelkeit, diese Freude, die jeder Seemann über die Reinlichkeit und gute Pflege des eigenen schwimmenden Heimes empfindet. Ich liess sorgfältig selbst den wenigen Kohlenstaub, der sich in irgend einem Winkel angesammelt hatte, entfernen; die gereinigten, frisch gefütterten Papageien in ihren Käfigen stiessen Freudenrufe über die hellscheinende Morgensonne aus und auch der Affe mit seinen possirlichen Mienen und dann und wann seltsamen Grimassen schien an der allgemeinen Freude theilzunehmen; ja selbst der geschäftige Kohlenmann, der aus dem Kohlenraume emporschaute, war frohen Muthes und sang heitere venezianische Weisen, welche die Brise dahinführte — es war der Anfang der Heimreise!

Nur der, welcher es kennt, vermag es zu würdigen und zu schätzen, dieses freie Gefühl auf der Flut, in vollem Genusse der frischen belebenden Luft, welche die Brise auf offener See noch klärt und genussreicher macht. Sie wirkt, ich möchte fast sagen, stärkend, begeisternd und erquickend zugleich.

Ein einziges Segelschiff ist im Westen am Horizonte kaum sichtbar, die Segel durch die östliche Brise geschwellt, westwärts dahin fahrend. Es gibt kaum eine Stelle des Mittelmeeres, die weniger befahren wäre, als jene zwischen Mallorca bis in Sicht der nordafrikanischen Küste; denn die meisten Segelschiffe halten sich nordwärts

von den Balearen und die von Westen nach Osten fahrenden Dampfer, namentlich jene von Gibraltar nach Port Said, in der Nähe der algierischen Küste. Mit der höher gehenden Sonne ward auch die Brise frischer, und unwillkürlich tauchten mir im Gedächtnisse die Worte des kaiserlichen Seemannes auf:

Hinaus, hinaus auf's weite blaue Meer,  
Hinaus, wo Himmel nur und Welle,  
Wo nie das Herz mir bang und schwer,  
Zu Schiff, zu Schiff ist meine Stelle!

Thatsächlich ist mir leichter zu Muthe, durch die Fahrt von wenigen Stunden scheine ich mich erholt zu haben. Ein Sturmvogel fliegt uns nach in behendem Fluge, und bald gesellt sich zu demselben ein zweiter, dann ein dritter. Man begegnet ihnen fast immer am halben Canal. Wie flink und behende fliegen sie auf die weissen Kämme der Wogen — ihre fast stetige Heimat — und wie gut gewählt ihr Name — Talassidroma! Wie oft habe ich sie so stundenlang beobachtet und mich an ihren Gauklereien ergötzt! — Auf einmal erscheint ein Segel in Sicht, es ist ein mallorquinisches Boot, offenbar ein Tabakschmuggler, denn man sieht auf dem Verdeck Säcke aufgespeichert; kaum wird es uns gewahr, so eilt es mit vollem Winde westwärts, uns wahrscheinlich für einen Finanzkreuzer haltend. — Bei dessen Anblick kommt mir der Gedanke, nach Mallorca zurückzukehren und nicht nach Algier zu fahren; denn möglicherweise, so denke ich mir, wird

das Dock voll sein und für diesen Fall wäre jede Schraubendrehung verlorener Weg; ich denke mir, wir könnten einfach den Boden abbürsten und für wenige Tage würde der Rost dem Schiffe nicht viel schaden. Hätte ich es nur gethan! Warum hatte ich diesmal eine solche Abneigung gegen die Fahrt nach Algier? War es eine böse Vorahnung? Ich theilte meine Absicht den Anderen mit, doch es sind alle dafür, dass wir es versuchen und weiter ziehen. Der Bootsmann meint, wir würden wenigstens sagen können, dass wir auch diesmal in Afrika waren, worüber ich lächelte, und zum Zeitvertreib musterten wir gemeinschaftlich die Stücke, die wir gelegentlich eines Neubaues für die neue „Nixe“ benützen würden. Wir hatten so häufig davon gesprochen; war es aber in diesem Falle nicht beleidigend für die alte traute „Nixe“ zu hören, dass man von ihrer jungen Nachfolgerin sprach? Sicher ist es eigenthümlich, dass wir wenige Stunden darauf auch diese brauchbaren Stücke dem Meere opfern mussten, als hätte sie sich einer Zergliederung nicht unterwerfen wollen, als wäre sie zu stolz gewesen, mit ihren verwendbaren Gegenständen die Rivalin zu schmücken.

Geraume Zeit ging ich mit Vich auf dem Verdeck auf und ab, ihm die verschiedenen Einrichtungen erklärend, warum dies und jenes so sei, und er fand alles entsprechend und gut geleitet. Ich hatte eine stille Freude an dem armen Schiffchen und dachte es binnen kurzer Zeit rein und rasch fahrend den anderen vorführen zu können. Wir sprachen von der Küste, deren detail-



lirte Pläne mit jenen von Algiers Bucht und Algiers Hafen auf dem Tische ausgebreitet lagen, von Cap Caxine, von den dasselbe umringenden Riffen, insbesondere von den unterseeischen bei den Bains ro-mains. Ich sagte, dass wir die Küste, deren über-hängende Haufwolken schon sichtbar waren, gegen 4 Uhr klar erblicken würden. Thatsächlich profilirte sich dieselbe, von den rückwärtigen Höhen überragt, um diese Zeit ganz deutlich vor uns, ich erkannte so-fort Cap Caxine nach den bedeutenderen, im Hinter-grunde liegenden Anhöhen. Ich hatte Sorge dafür ge-tragen, dass lieber etwas mehr ostwärts gesteuert werde, um bei der bei Ostwind herrschenden Strömung nicht im Westen von Cap Caxine zu fallen. Vich schien über die Lage von Cap Caxine im Zweifel zu sein und glaubte, dass wir durch diese meine Vorsicht zu weit nach Osten gekommen wären und dass Cap Caxine viel weiter im Westen liegen würde. Ich bewies ihm aber, dass nach den dahinter gelegenen Höhen zu schliessen, die er wahrscheinlich nicht sah, dies unbe-dingt Cap Caxine sein müsse, und fügte noch hinzu, dass es wohl nicht dasselbe sei, Karten zu gebrauchen oder dieselben auch anzufertigen. Doch wie sollte dieser eitle Ausspruch wenige Stunden darauf bestraft werden! Und wenn ich daran denke, so kommt mir unwillkür-lich Dante's Ausspruch in den Sinn, dass nämlich der grösste Dämon jener des Hochmuthes sei. Ich sagte zu Vich, dass wir, sowie es dämmern werde, allsogleich das von 30 zu 30 Secunden blitzende Caxine-Feuer

erblicken würden und dass wir nur den Cours fortsetzen sollten. Ein Kriegsdampfer mit einem grossen, gelblich angestrichenen Kamin, der sich vom Lande abhob, fuhr gegen Westen. Vich hielt den Kamin für einen Thurm, welcher Ansicht ich jedoch widersprach, in der Ueberzeugung, dass sich an dieser Stelle kein Thurm befinde. Ich ging jedoch, um ihn zu befriedigen, auf die Karte nachsehen und während ich dies that, kam kurz darauf der wachhabende Mann und meldete mir, Vich liesse mir sagen, dass es doch ein Dampfer sei. Beide Thatsachen sollten für mich hinreichend gewesen sein, seinem geschwächten Auge nicht zu trauen, aber leider denkt man häufig auf Dinge, erst nachdem die nachtheiligen Folgen sich gezeigt haben.

Thatsächlich blitzte Cap Caxines Leuchthurm gerade vor unserem Buge und wir steuerten auf denselben zu. Als wir in dessen Nähe waren, sagte ich zu Vich, man möge auf Cap Matifou steuern, und erst, nachdem wir den Leuchthurm von der Ile de la Marine erblickt haben würden, gegen Algier umbiegen, um dem oben besprochenen Riffe und jenen bei den anderen Spitzen auszuweichen. Vich sagte, dass es besser wäre, in den Hafen einzufahren, da die Fahrt bei solchen Leuchthürmen bei Nacht sicherer sei als bei Tag, was ich jedoch meinem alten Grundsätze gemäss verneinte, hinzufügend, dass wir für die Nacht auf der Rhede bleiben werden. Darauf, mit dem Gefühle des schon erreichten Zieles, nunmehr in Algiers Bucht, mit dem praktischen Kenner der Küste, der so häufig bereits in

Algier gewesen war, an Bord, stieg ich in meine Kajüte hinab. Als ich einige Minuten später auf's Verdeck kam, war es leider schon zu spät. Obwohl ich die Maschine volle Kraft zurücksetzte, so blieben wir doch mit der dem Schiffe erübrigenden Schnelligkeit an demselben Riffe hängen, vor dem ich gewarnt hatte. Die Schraube brach beim Zurückschlagen auf die Riffe, und der Kessel wurde durch F. Fusari's, des ersten Maschinisten, Geistesgegenwart entladen, um thunlichst einer grösseren Gefahr vorzubeugen. Ich höre noch im Geiste die wuchtigen Schläge, wie sie an den Seiten der „Nixe“ pochten! Wie hart schlug das Eisen auf die kantigen Riffe! Ich höre noch das dumpfe Getöse, und mit Grausen denke ich an das springbrunnenartige Emporschnellen und Niederfallen der heftig anprallenden Wogen zurück, die unter dem Schiffskörper der „Nixe“ hervorbrachen. Das Meer von Osten liess das Schiff mächtig auf den Riffen hin- und herrollen, und ein starkes Leck öffnete sich in der Nähe der Kohlendepôts. Es blieb nun nichts anderes übrig, als eiligst zu den Booten zu flüchten. „El Archiducque, el Archiducque!“ rief der arme Vich in seiner Verzweiflung. Ich bestieg das neue Boot, das kleinste der vier grossen, das ich vor Wochen erhalten hatte. Wer hätte geglaubt, dass mir dieses Boot, das ich vor wenigen Tagen noch so geschont hatte, Rettung bringen sollte! Die Taue wurden zerschnitten, das Boot senkte sich rasch hinab, und fünf Männer warfen sich in dasselbe. Und nun möge der Leser gestatten, dass ich ihm diese Leute

vorführe: Ruggero de Paoli aus Corfu, einer Familie aus Molfetta entstammend, der 19 Jahre bei mir im Dienste ist, auf alle Berge mit mir wandert und mir den Schirm hält, wenn ich zeichne, war anfangs Matrose und ist Bootsmanns-Gehilfe, verheirathet, kinderlos. — Emilio la Flotta aus Messina, 20 Jahre in meinen Diensten, kam als Heizer zu mir und ist schliesslich Koch geworden, um leichtere Arbeit zu haben, verheirathet, Vater von drei Kindern. — Giuseppe Tominez, Matrose aus Muggia bei Triest, Sohn eines alten Halbpächters von mir, seit 15 Jahren in meinen Diensten, anfangs in den Weinbergen von Zindis beschäftigt, diente bei der Kriegsmarine, ist verheirathet und Vater von zwei Kindern. — Giacomo Frausin, Matrose aus Muggia, war ein Fischerknabe und kam vor 16 Jahren zu meinen Pferden in Triest; wenn er sie putzte, pflegte er den Kopf die Prora, den Hinteren die Pupa zu nennen; diente dann bei der Kriegsmarine, ist verheirathet und kinderlos. — Giuseppe Frausin, Vetter des vorigen, Kohlenmann, ist ein Jahr bei mir, ledig.

Die anderen Boote bestiegen, u. zw. eines der Bootsmann Matteo Mihalich aus Abazzia, schon 19 Jahre in meinen Diensten, verheirathet, Vater von vier Kindern, und Andreas Far, zweiter Maschinist, aus Mallorca, 15 Jahre bei mir, verheirathet und Vater eines Kindes, ferner zwei Feuerleute und ein Bursche; ein zweites der arme Vich und der erste Maschinist Filippo Fusari aus Verona, welcher als Maschinist bei der Kriegsmarine, dann bei der Finanz diente, 15 Jahre in meinen Diensten, verheirathet und

Vater von drei Kindern ist, ferner Juan Vidal, Koch aus Mallorca, 21 Jahre bei mir, verheirathet, Vater von drei Kindern, endlich vier Matrosen und Feuerleute.

Mit unserem Boote trachteten wir uns zuerst gegen den Wind zu halten, fanden aber das verlängerte Riff und mussten etwas zurückkehren, da das Meer mit seinen Wellen auf dasselbe brach. Emilio sass am Buge und sondirte mit dem Bootshaken, ob wir genügendes Fahrwasser hätten. „Kein Wasser! Zurück!“ „Wir kommen dem Schiffe näher!“ „Hinaus!“ schrien andererseits die in den anderen Booten, „der Kessel springt!“ Die Schwankungen hatten inzwischen die Bordlichter der „Nixe“ ausgelöscht. Mein Auge erblickte eine kleine geschützte Einbuchtung am Fusse abgebrochener Felsen, gegen welche das Meer nicht brandete. Wir kamen in ruhigere Gewässer, meine Leute, welche nun die Landung sicher sahen, fassten etwas mehr Muth und frugen mich, ob das, was da vorging, Traum oder Wahrheit gewesen sei. „Leider nur zu wahr!“ musste ich sagen. Indem wir uns dem Lande näherten, sahen wir mehrere Männer am Strande, die uns den Landungsplatz zeigten, und der erste, der mir die Hand reichte, um mir an's Land zu helfen, war durch einen eigenthümlichen Zufall ein Mann aus Lipari, ein Pajno aus Alicuri, ferner ein gewisser Pons, ein kleiner dortiger Grundbesitzer menorquinischer Abkunft. Ruggero und Emilio wollten mich sitzen lassen, glaubend, dass ich zu aufgereggt wäre, während ich die grösste Ruhe bewahrte; nichtsdestoweniger war es eine traurige Landung! So confus waren meine Leute, dass sie gleich

fragen, wo wir nun wären, welcher Leuchtthurm es wäre, ob Algier östlich oder westlich läge, und wie weit wir es noch nach Algier hätten. Wir machten gleich mit trockenem Gras und Stroh Feuer an, um die anderen Boote aufmerksam zu machen, an derselben Stelle zu landen, während ich sie aus voller Kehle rief. Meine Leute ersuchten mich jedoch, nicht so sehr zu schreien, aus Furcht, dass es mir schaden würde. Pons wollte sein Gewehr abfeuern, ich hielt ihn jedoch ab, in der Meinung, dass die anderen erschrecken würden und die entgegengesetzte Wirkung dadurch erzielt werden möchte. Nun schickte ich gleich wieder das Boot in der Richtung des Schiffes, um ganz sicher zu sein, dass keiner an Bord geblieben wäre. Die Bootsleute schrien und riefen, aber keine Antwort war zu hören; inzwischen unterhielten wir nach Thunlichkeit das Feuer, um den etwa ankommenden Booten ein sicheres Zeichen zu geben; eines kam ganz nahe an uns heran, einige der Leute desselben hörten meine Stimme, welche der Wind wegtrieb, aber im Zweifel, ob ich es wäre und ob man sie nicht bloss zu täuschen suche, entfernten sie sich wieder. Als nun das ausgesandte Boot wieder zurückkam mit der Angabe, niemanden gesehen zu haben, dass das Schiff bereits gesunken sei und dass man sich demselben nicht mehr nähern könne, waren die anderen Boote, rasch von günstigem Winde getrieben, hinter dem Cap verschwunden. Ich schickte dortige Leute über Land, um sie aufzusuchen, falls sie etwa auf der anderen Seite landen sollten, und erkundigte mich inzwischen, ob man Pferde

bekommen könnte, um nach Algier zu gelangen. Der bereits oben erwähnte Kleingrundbesitzer Pons offerirte uns seinen Wagen.

Wir liessen an dem kleinen Strande zwei Männer, die daselbst in Obacht des Bootes blieben, und fuhren alle gegen Algier zu. Der Wagen, der uns zur Verfügung gestellt wurde, war ein Char à banc ohne Sitze, in welchem sich vier meiner Leute niederliessen, während ich vorne mit Pons und einem Manne sass. Rasch rollte es nach dem Ziele unserer Fahrt, an den bekannten Plätzen vorbei. Pons wollte bei der Station der Douaniers halten, ich rieth ihm aber davon ab, in der Befürchtung, dass sie uns Schwierigkeiten bereiten würden. Endlich erreichten wir das Thor und hernach den Platz von Algier. Ruggero hatte acht Duros bei sich, unser aller einziges Hab und Gut. Ich hatte die Absicht zu telegraphiren; da man aber spanisches Geld nicht annimmt, so ging ich in ein Kaffeehaus, um zu bitten, man möge mir Geld wechseln, was man mir jedoch verneinte. Einer der Gäste erbarmte sich meiner, und mit der Zusage, am folgenden Tage, falls sich ein Verlust ergäbe, denselben zu vergüten, erhielt ich für die acht Duros sechs Fünffrancsstücke. Nun fuhren wir zum Telegraphenamte, und da telegraphirte ich an Vives: „Glücklich angekommen, Glückwünsche für morgen.“ Ich wollte nämlich, dass mein Telegramm früher ankomme, als die Nachricht von dem Unfalle. Sodann eilte ich zum Hafen, um zu sehen, ob ich einen Schlepper bekommen könnte, um die anderen Boote, welche meine Hauptsorge bildeten, aufzusuchen.

Wir gingen zum Hafen, mehrere Araber schliefen ruhig auf Kohlenbänken, und von den Schleppern, die dort vor Anker lagen, war kein einziger unter Dampf. Einige Araber sagten uns, wir möchten uns zur Sanität begeben. Wir eilten dahin, erhielten aber trotz wiederholten Rufens keine Antwort; sie ist nämlich bloss vom Meere erreichbar. Nun begaben wir uns zur Admiralität, fanden jedoch alles verschlossen; ein untergeordneter Matrose sagte uns, dass die Dampfchaloupe eben ausgefahren sei und dass man nur Kriegsschiffen Hilfe leiste, wir möchten uns aber an die Sanität wenden. Wir begegneten einem Militär, der sich uns freundlichst anschloss, und fuhren wiederum zur Sanität, wo wir ein Boot nahmen und anlegten. Der diensthabende Beamte, den wir aufweckten, sagte, er sei allein und habe keinen Mann zur Verfügung, mit seiner Person wolle er uns aber gern zu Diensten stehen. Was vermag jedoch in diesem Falle eine einzige Person? Unverrichteter Dinge fuhren wir wieder von dannen, der eine wollte uns zu der, der andere wieder zu einer anderen Firma führen, zumeist rieth man aber Schiaffino an. Wir erkundigten uns, wo derselbe wohne. Dies hörten einige Herren, die sich freundlichst zu uns gesellten, nämlich Oronte Varrial, Herr Voinot, Chef der Pompiers, und A. Jaïs, der in einem Kutschirwagen sass. Wir eilten wieder zur Admiralität, aber vergeblich, endlich kamen wir zu Schiaffino. Varrial führte mich hinauf über viele Treppen zu dessen Wohnung und sagte ihm durch die Thür den Grund unseres Kommens. Schiaffino öffnete uns von innen einen



kleinen eleganten Salon mit jener gesperrten Nachtluft, welche in einem Zimmer zu sein pflegt, das tagsüber bewohnt worden ist, wo wir eine Zeitlang warteten; endlich erschien er selbst, noch ein junger Mann, und gab Befehle, um die zum Schlepper nothwendigen Leute aufzubringen. Ich sagte, dass ich meine Leute abholen und inzwischen mit denselben über Land fahren möchte, um nach den anderen Booten zu sehen, und wollte ausser dem Char à banc noch einen anderen Wagen nehmen. Das schien jedoch den Verdacht der Herren zu erwecken, Herr Voinot rieth mir, mit ihnen zu fahren, und so schickte ich nur die Leute über Land, während ich selbst in Begleitung der Herren mich zum Hafen begab. Der kleine Schlepper „Le Pilote“, anfangs als Lootsenboot für Nantes gebaut, lag vor Anker und bald kam die Mannschaft desselben heran. Gute drei Viertel Stunden mussten wir jedoch warten, ehe der nothwendige Dampf erzeugt war, und als wir wegfuhr, dämmerte es bereits. Welch' angstvolle Nacht!

In Algiers Hafen war es still und ruhig, nur die sanft auf und ab gehenden Wogen bekundeten, dass draussen noch Ostwind herrsche, der, von Matifou zurückgehalten, in die innere Rhede nicht eindringt. Allein, wie wir ausfuhr, machte sich derselbe recht bald geltend, und ich hielt mich fest an einem Ständer, denn sitzen konnte ich nicht wegen der grossen Hitze, die von dem Kessel ausging. Wir fuhr weiter. Welche ängstlichen Momente! Werden wir die Boote wiederfinden? Die Herren, welche mir meine Sorge und Be-

kümmerniss ansahen, trachteten mich zu beruhigen und sagten, dass wir gewiss alle Leute finden und mit der „Nixe“ zurückkehren werden, wobei ich jedoch ungläubig den Kopf schüttelte. Ersteres hoffte ich, letzteres ist wohl unmöglich. „Muth!“ rief Schiaffino auf einmal, „Ihr Boot schwimmt!“ Aber mein Auge starrte nur auf die Meeresfläche, auf welcher ich keine Boote sah, und blickte gleichgiltig auf das angebliche Schiff, das nur ein kleines Felseneiland war. Kurz darauf sah ich sie aber, die arme „Nixe,“ ihren Kamin, ihre Masten, ein kleines Stück Achter und noch ein Boot an den Krahen. Gleichzeitig sah ich eines unserer Boote, das uns entgegenfuhr. Ich stürzte mich in ein Boot, das wir mitschleppten, um das uns entgegenkommende rascher zu erreichen. Kurz darauf erblickte ich Vich's livide Gestalt. „Sind alle beisammen?“ war meine erste Frage, „alle? Keiner verwundet?“ — „Niemand, todos buenos (alle wohl),“ war die Antwort. Das Boot näherte sich, die Freude war zu gross. „Gracias a Dios, Gracias,“ rief ich aus und meine Augen trübten sich und sahen erst das Licht wieder, als man mir Wasser auf den Kopf warf. Nun fuhr ich ans Land und sah sie alle wieder gesund, die ich möglicherweise verloren glaubte. Sie weinten, ich aber beruhigte sie und sagte, man würde ein neues Boot bauen, und sie mögen sich in das nahe Hôtel du Phare begeben, um dort inzwischen auszuruhen. Ich fuhr zu dem Schlepper zurück, dankte den Herren, die mich begleitet hatten, für ihre Freundlichkeit, meldete

ihnen, dass alle meine Leute wohlauf seien, und sagte, dass ich über Land nach Algier fahren werde. Ich hatte die Absicht, mich gleich nach Notre Dame d'Afrique zu begeben, um im Gebete für die Rettung Aller zu danken. Von der Seite war der Weg, der den Namen des Cardinals Lavignerie führt, noch im Bau und man musste ihn daher zu Fuss zurücklegen. Ich stieg eine Weile, hatte aber nicht die Kraft, bis hinauf zu gelangen. Meine durch das Laufen und Stehen während der ganzen Nacht ganz schwarz gewordenen Beine versagten mir den Dienst, und ich kniete auf dem ockergelben Boden nieder und betete angesichts der Kirche, mit den Gedanken in ihren heiligen Hallen. Ich ging hierauf zum Wagen wieder zurück, und im Vorbeifahren hielten wir bei Sitjes hermanos, um zu fragen, wann Dampfer nach Mallorca fahren. Man sagte uns, dass wir am folgenden Tage schon reisen könnten. Nun fuhren wir zum Consul Baron Baum, wohin uns ein gewisser Herr Crispo begleitete. Nach längerer Fahrt kamen wir zu dem Hause, wo derselbe wohnt, stiegen eine lange Treppe und klopfen an. Der Consul schlief und es handelte sich darum, ihn aufzuwecken. Ein hübsches Wiener Dienstmädchen liess mich inzwischeneintreten, sie dünktemir wie ein Gruss aus der Heimat. Der in seinem Schlafe gestörte Consul empfing Herrn Crispo etwas kalt, war aber, als ich ihn deutsch anredete, äusserst freundlich und machte mir alle möglichen Anerbietungen, von welchen ich dankend eine Schale Chocolate annahm, da ich seit Mittag des

vorigen Tages nichts genossen hatte. Ich wollte am selben Tage noch via Port Vendres wegfahren, man überredete mich aber, bis zum nächsten Tage zu warten, um das directe Schiff nach den Balearen zu benützen. Ich ging daher ins Hôtel de l'Oasis, und für den Abend war ich beim Consul zu Tische geladen, man kann sich denken, mit welcher Disposition, um liebenswürdig zu sein, trachtete jedoch das Beste zu thun. Die Nacht brachte ich schlaflos im Gasthause zu, bei Tagesanbruch war ich schon auf und hatte noch lange vor der ersten Messe in der Kathedrale, der ehemaligen Moschee, zu warten. Welche Fülle von Gedanken beschäftigte heute meinen Kopf an dieser Stelle, da Lavigerie, Stadt, Wohnung, dort die bronzene Statue eines Orleans! Welche Betrachtungen auf die Vergänglichkeit weltlicher Dinge!

Das Meer hatte sich beruhigt und ich fuhr wieder nach Cap Caxine, um die Schiffbruchstätte zu besuchen. Neapolitanische Taucher waren bei der Arbeit, um thunlichst ein Packetchen mit 5000 Francs zu bergen. Ich fuhr zu denselben. Ein Buch von Menorca kam herauf, ohne Einband, und ich sah die bekannten Holzschnitte wieder, von der Flut durchblättert. Da kamen alte unterschiedliche Briefe und Papiere der Reihe nach, aber noch immer keine Spur von meinem Gelde. Endlich wurden auch die Schuhe ausgehoben, mit denen dasselbe war, und das Tuch, in welches Geld und Schuhe gewickelt waren, bald darauf der Kopf eines Antinous aus Neapel, eine geweihte Palme von Lipari, ein Häng-

teller, das Chronometer, ein Fernrohr und die Bambusstühle von Vives Kindern. Die Taucher wurden müde und wir kehrten an's Land zurück; ich sass eine Zeitlang am Ufer unter den geretteten Resten, darunter abgebrochene Boussolen, die man im Sande aufgestellt hatte. Da waren Fragmente eines Oberlichtes, ein Rettungsring, ein Seitenlicht und zwei Bildchen, von denen eines die bei ihrer ersten Fahrt, während ich sie in Alexandrien erwartete, vor Corfu strandende „Nixe“, das andere einen in seiner Einsiedelei betenden Eremiten darstellte. Ersteres hatte ich als warnendes Zeichen in meine Kajüte gehängt, letzteres als das, was mir erübrigen würde, wenn ich die Nixe verlieren sollte; und wie staunte ich, von den vielen Bildern gerade nur die zwei geborgen zu sehen. Die Rahmen von Gips waren weich geworden und die Vergoldung klebte sich an die Hand. Ich legte beide Bildchen in den Schatten; aber siehe da, auch Bücher, Enveloppen! Unwillkürlich, mechanisch griff ich nach denselben, und das erste, das sich meinem Auge offenbarte, war Vives Bild, eine alte Photographie, die ihn noch als ganz jungen Mann darstellte. Da Du in Wirklichkeit nicht mit mir bist, so erscheinst Du wenigstens im Bilde, dachte ich mir, um mir Gesellschaft zu leisten! Ich trocknete das Bildchen, so gut es eben ging, und hielt es in meiner zitternden Hand; aber die Photographie trennte sich schon von der Pappe, ich nahm erstere und trocknete sie im Schatten eines Felsens und es schien mir, dass seine Augen mir Muth einflössten. Wie kommt es, dass Du, der schon in allen

Weltgegenden mit mir gereist, gerade diesmal nicht mitwarst? Und doch bin ich froh, dass Dir dies erspart blieb; aber wäre Dein scharfes Auge, Dein kluger erfahrener Blick da gewesen, das Alles hätte sich gewiss nicht ereignet! Und Du warst doch vor meiner Abfahrt wieder an das Ufer gekommen, um mitzufahren. Denn es war Dir bange, mich allein zu lassen. Heute ist Dein Geburtstag, Du feierst ihn im Kreise Deiner lieben fröhlichen Kinder, und alle denken an mich und freuen sich über meine glückliche Ankunft in Algier, die ich Euch telegraphisch mitgetheilt habe; denn ich wollte Dir die Freude des heutigen Tages nicht verderben. Ich aber sitze nun hier, verlassen, ohne auch nur einen Schirm zu haben — denn all' mein Hab und Gut, alles liegt unten in der Tiefe — unter sengender Sonne am einsamen Strande. Ich blickte auf die Boote, mit denen wir so viel zusammengefahren sind; es war mir zu beklemmend zu Muthe, um weiter dort zu verweilen; ich fuhr nach Algier, um die Bergung des Schiffes mit Schiaffino zu besprechen; denn ich hatte noch einen Strahl der Hoffnung. Wird es mir gelingen?

Ich that alles Mögliche, um die „Nixe“ zu bergen. Ich ging zu Schiaffino und fragte ihn, ob er die Rettung versuchen wolle, worauf mir Herr Durand erwiderte, dass ich den „Svitzer“ kommen lassen könnte, der das Schiff heben, aber 40.000 Francs per Tag verlangen würde. Nach langem geheimnissvollem Pourparliren in meiner Gegenwart, sowie im anderen Raume brachte man ein geschriebenes Billet, in welchem die Summe von 60.000 Francs

verlangt wurde, auf deren Zahlung ich unter der Bedingung: „Keine Rettung, keine Zahlung“ einging. Ich skizzirte nun die Art und Weise der Hebung mit Ketten unter dem Schiffskörper und Lichterbooten an den Seiten, behielt mir jedoch vor, meine definitive Entschliessung bei meiner Ankunft in Mallorca am Dienstag mitzutheilen. Ich kehrte ins Hôtel zurück, die Hoffnung im Herzen, und fand dort einen Brief von Captain Burke Lloyds Agent, welcher mir das Anerbieten stellte, den Salvage Steamer „Svitzer“ für 100 Pfund von Gibraltar kommen zu lassen, meinend, dass Schiaffinos Mittel ungenügend seien, wozu ich auch meine Zustimmung gab, in der Absicht, doch auf der sicheren Seite zu bleiben. Statt am Dienstag telegraphirte ich an Schiaffino von Mallorca aus bejahend schon am Montag, um keine Zeit zu verlieren, ihm die Verwendung des „Svitzer,“ den ich zur Erleichterung seines Unternehmens habe kommen lassen, anrathend, auf was er leider jedoch nicht gleich einging, und er setzte sich auf eigene Rechnung ungesäumt an's Werk. Ketten wurden von Tauchern unter die „Nixe“ gelegt, um sie mit Chalands zu heben. Der „Svitzer“ hätte mit Caissons oder durch das Drehen der „Nixe“ und Pumpen des Vordertheils die Sache ausgeführt, welch' letzteres Mittel jedoch wahrscheinlich ein Bersten des Schiffes verursacht hätte; das allgemeine Pumpen hielt er für unausführbar, da das Verdeck des mit Cement-Säcken an den lecken Stellen wasserdicht gemachten Schiffes dem Wasserdrucke nicht genügenden Widerstand bieten würde. Schiaffinos Mittel

schiene im Verlaufe der Arbeit unzulänglich zu sein, und er wandte sich daher an den „Svitzer“. Dieser wollte 40.000 Francs, Schiaffino bot ihm jedoch nur 30.000, man telegraphirte mir, und ich fügte die 10.000 Francs noch aus eigener Tasche hinzu. Inzwischen trat aber starke See von Osten, und nun machte man die traurige Entdeckung, dass das Schiff an zwei Stellen im Kiel gebrochen sei.

Nun wollte Schiaffino die beiden Stücke in Dock setzen und die 60.000 Francs bekommen. Ich aber fuhr nach Algier und sagte, dass dem Vertrage gemäss das ganze Schiff zu heben gewesen wäre. Gerade wie ich dort anlangte, fuhr der „Svitzer“ ab, wahrscheinlich um etwaige Aufklärungen zu vermeiden. Es blieb mir noch eine Hoffnung, nämlich wenigstens die Maschine zu retten, und machte den Vorschlag, den Achtertheil um 30.000 Francs zu heben. Dies war aber auch nicht gut möglich. Man wollte die Maschine allein ohne den Schiffskörper, dann endlich nur in Stücken heben, und da nach dem Urtheil eines französischen Marine-Ingenieurs die Maschine die Kosten der Bergung nicht mehr werth war, blieb alles unten in der Flut. Nur wenig haben die Taucher gerettet. Wie viele Kleinigkeiten liegen da unten, für immer unauffindbar! Das schöne Bordkreuz birgt nun die Tiefe, es bewacht die Brüche des trauten Bootes, das es auch so viele Jahre beschützt hatte. — Aber ein Trost erfüllt mich! Meine „Nixe“ sollte nicht wie ein anderes Schiff enden, durch Alter gebrochen, in den Arsenälen abgetakelt und zu Eisenbahnschienen oder Häuserschwellen



umgegossen werden, nein, sie sollte ganz, mit allem, was sie enthielt, zu ihrem Elemente zurückkehren, als echte Nixe zum Meere, und im Angesichte derselben afrikanischen Küste, wo ich sie in jugendlicher Frische vollendet zum erstenmale anlangen sah, sollte sie aus meinen Augen verschwinden, und während die weissen Mönche der Wüste auf der Höhe von Notre Dame d'Afrique Gebete für die im Meere Verblichene singen und die Brise weithin ihr andachtsvolles Gemurmeln trägt, sinkt die „Nixe“ in die Tiefe, und an der Stelle, wo sie sich vor Kurzem noch erhob, bleibt nur für wenige Secunden ein Wirbel, aus dessen Mitte die Mastspitzen emporragen.

Und wenn ich auf die ruhige Flut hinabschaue, bildet mein beschleunigter Hauch concentrische Kreise, die mich im Kleinen an den Wirbel erinnern, in dessen Mitte die „Nixe“ zu ihrer Heimat zurückkehrte. Und doch, warum liebte ich sie so, warum Holz und Eisen gerne haben, ich, der so häufig gegen diesen Hang gesprochen und geschrieben hatte? „Ich kann nur das wieder lieben, was mich liebt,“ sagte ich noch am Tage nach dem Schiffbruch, und doch fühlte ich für diese Planken etwas Eigenthümliches, etwas nie vorher Gefühltes, als hätte ich sie wirklich geliebt. Nein, es war die Kette der Erinnerungen an liebende Wesen, die mich täuschte, ich liebte nicht die Planken, sondern die Wesen und die theueren Erinnerungen an jene, die auf denselben auch mich geliebt hatten. Und lebt diese Erinnerung nicht im Geiste?

Was braucht Liebe für äussere Zeichen? Ist etwa dieser mächtigste Zug der Seele an rostiges Eisen oder morsches Holz gebunden? Oder ist es eine Fascination der Nixen, war mein Schiff wirklich ein verkörpertes Wesen?

Ein Meer von Erinnerungen knüpfte sich an die „Nixe“. Wie viele Hoffnungen, wie viele Aengsten, wie manches frohe Gelächter, aber auch wie viele Thränen! Wie viele Briefe, Skizzen, Bordjournale und Notizen, dazu auch Photographien, Bücher und Karten aller Art! Dort waren Krüge aus den Dardanellen, dort Hörner einer Gazelle, die mein Wüstenhund „Sabab“ fing, der so lange mit der „Nixe“ umherfuhr, und jetzt kommen in mein Gedächtniss erst die vielen Hunde, die auf der „Nixe“ gelebt, ja auf derselben geboren wurden! Dort wieder die Hörner eines Steinbocks, den einer meiner Beduinen südlich vom Todten Meere erlegte; dieser wieder erinnerte mich an einen stürmischen Tag bei Abukir, an welchem der Kübel, in dem er auf dem Verdeck lag und befestigt war, von einer starken Welle weggewaschen und von einer anderen wieder an Bord gebracht wurde — ein gewiss nicht häufig vorkommender Fall! Da ein Stück Cylinderkolben zum Andenken an einen schweren Maschinenbruch bei Punta Samana in Albanien, wo die Cylinderkolben brachen, ich aber doch glücklich die „Nixe“ eine Zeit lang vom Sturme weitertreiben liess, dann ankerte und sie am folgenden Tage mit Segeln und der Barcasse in Valonas Ankerplatz brachte; da Reliefpläne von den Liparischen Inseln und

ein dort geweihter Palmenzweig, da wieder Seide, mit der die theuere Antonietta, dieses Ideal weiblicher Sanftmuth, zu sticken pflegte, dort ein Haufen Bücher von Vives Kindern, mit denen sie sich während der Sommerfahrten unterhielten.

Und alle diese Erinnerungen sind jetzt unten in der Tiefe, und wenn ich an stillen Tagen in das blaue Meer blicke, so kommt es mir vor, als hörte ich Nixenstimmen und scherzende Worte emporkommen, sie lachen und kichern, sie sind fröhlich und heiter — ist es Traum oder Wirklichkeit? — als sagten sie: Jetzt ist Dein Heim unser Hab und Gut, aber wir werden Dir eine neue schönere „Nixe“ hinaufsenden, welche jugendsprühend und lächelnd, mit den Wellen scherzend und liebkosend, Dich auf dieselben führen wird, bleibe nur den Nixen treu! Und die an den Riffen sanft brechenden Wellen scheinen zurückplätschernd auf die Flut ein tausendfaches Echo der letzten Worte zu wiederholen.

Ich komme mir so unbeholfen am Lande vor, wie ein Einsiedlerkrebs, der seine Schnecke verlor, die ihm seit Jahren als Gehäuse diente, und nun schüchtern umherkrabbelt, eine verlassene Murex oder eine Purpura suchend, in welcher er sich wieder einnisten könnte. Denn das Boot war für mich kein blosses Bewegungsmittel, es war das eigentliche Haus, in welchem ich so lange gewohnt hatte, das einzige Haus, in welchem ich mich wirklich heimisch fühlte; denn ich hatte das Gefühl, dass ich jederzeit damit wegreisen könne. Jetzt aber,

wenn ich Nachts erwache und denke, dass ich kein Boot mehr habe, mit dem ich fortwandern kann, so wird mir bange zu Muthe, ein Gefühl der Furcht, der Angst bemächtigt sich meiner, das Zimmer kommt mir wie ein Gefängniß vor, und ermattet wieder einschlummernd wiederholen unbewusst meine Lippen automatisch die Worte: „Ein Schiff, ein Schiff!“

Heute ist gerade ein Monat verstrichen, seitdem ich wieder auf Mallorca bin. Die Sonne sinkt ruhig und klar am westlichen Horizonte und beleuchtet den Bug des „Camperdown“, der jetzt auf der Rhede von Palma vor Anker liegt, und während vom Borne herüber fröhliche Weisen von der englischen Geschwadermusik ertönen, denke ich unwillkürlich an das traurige Drama der „Victoria“, und gegen dieses dünkt mir der Schiffbruch der „Nixe“ nur wie ein Sommernachtstraum.

